

Offener Schreibebrief von Lizzie Hausstengel.



No. 266. — Mister Edithor, zwische mich un den Dämpfpoßst — ich kann Ihne sage, der Philipp was mein Hosband is, is en ganz verdollter Vieluh un das is all was er is.

Ich heu Ihne doch in mein letzte Schreibebrief verjacht, was ich for e Schpiereiz in den Luna-Part gehabt hen un wie so en Feller sich an mich angeschmiegt hot un e Mäsch hot mache wolle; Sie wisse auch noch, daß ich erscht ganz zuleht ausgefunne hen, daß der Feller kein annerer war, wie mein alter Esel von Philipp un wie er sich fort gemacht hot, wie er sein Miststeh genochht hot.

Also schön un gut; ich sin mit die Wedesweilern heimgange un ich hens verdollt nöthig gehabt. Mister Edithor, stelle Sie sich emol mit so e dünnes Gingham-Kleidche e halme Stund lang in den Rege un sage Se mich dann, wie Se fühle; ich sin sohinneit gewese un hen geschworent wie alles; ich hen schür genug espedtet, daß ich e ganz gehöriges Kalt fetische deht oder mehbie auch ebbs mehr hierjus davon trage deht, awomer ich dente, mei Temper war so esfeitet, daß ich for Wuth gebeult hen un do is mehbie meine Dämpf von die Innseit aus uffgedrückt worde.

Unnweg hen ich weiter kein Trubel mit gehabt; wie mer in Wedesweilersch geplappert hen for e Kimmelsche zu nemme, do hen mer auch gleich en Kriegsraht abgehalle, was ich mit den Philipp duhn sollt. Well, hot die Wedesweilern saggt, was is so e Sach, ich gleiche nit mit Familie-Estehes uffzumiede un was kannst du ennihau duhn? Du host ihn als Hosband un so leig kriegt mer tei anere, sonst deht ich sage, geb ihn den Schiebie. Du besser gibst ihn emol e biefentes Bies von dein Meind un dann machst du wider mit ihn uff.

Ich weiß soviel, die Wennochts sin all teine Engel un all was e Frau duhn kann is, daß se die Brieder watsche duht; ennihweg hot der Böllpp gezeigt, daß er en gute Lebt hot, sonst hätt er nit bei dich angebisse. Sehn Se, Mister Edithor, das hot mich widder e wenig besser fühle mache; in Fädt is es ja auch so. Ich muh ihn mit meine schöne Schlep gefalle hen, sonst hätt er sich nit an mich geschlängelt. Awomer den Ledt kriegt er gelese, bitahs dente Se doch nur emol, wann er an e anere Ledde die getreit hätt e Mäsch zu mache, wie ich hätt mich ja in den Dohst schäme müße. Wie ich heim sin komme, do is er schon dageweise un er hot mich gar nit angequid. Aha, den ich gedentt, mehbie das Gewisse deht ihn schon un for den Kiefen hot er nit Röf genug mich anzugude! Awomer do sin ich schon miststehen gewese. Uff emol is er uff mich zu komme un hot gesagt: Du bist e Pletsch! hen ich dich jetzt emol getetscht? Ich sin nur neugierig, was du for en Gedjuhs vorbringe willst! Well, ich muh sage, do sin ich awider doch so furspreist gewese, wie in mei ganzes Leve noch nit. Befohr, daß ich e Tschehn gehabt hen, e Wort zu sage, hot er mich daungefahl for fehr. Er hot gesagt, daß ihn en guter Freund gesagt hätt, mir wäre nach den Luna Part, un do hätt er keine Minnit gewart un war auch hingefahre. Was er in sein diefste Herze an Suspiosen geheid gehabt hätt, das war jetzt alles ans Licht des Dages oder vielmehr ans elektrische Licht der Nacht komme. Es war e Schehm, wann sich e geheiratete Frau mit en wildfremde Feller in so e rar sehe deht un deht sich so klohs zu ihn sehe, daß er puttinier erausgefalle war. Ob ich denn gar nit an meine arme Kinner gedentt hätt un an mein gute, liebe, treue Mann, wo so ebbs das Herz breche deht. No, so ebbs hätt er denn doch von mich nit for passibel gehalte un ennihau war es e große Schehm un er könnt nit sehn wie ich noch Gahl genug hätt, widder heim zu komme un ihn streht ins Gesicht zu gude. Well, wie er mit sein Spietsch durch war, do hen ich auch e Wort odder zwel zu sage gehabt. Ich sin mit ihm umgange wie e Bid mit en Bettelsack, awomer dente Sie, es hätt mich ebbs gut gedahn? Koffer, der Lump hot insfist, daß ich for alles zu blesme war, un daß es nur gut war, daß er mich jetzt schon gefätscht hätt, bitahs es war immer gut fröh als wie später. Wie ich gar nids mehr hen sage könne, do sin ich zu den Wedesweilern gelaufe un hen den for Etwais gefragt. Der hot gesagt, der Philipp war e Rindvieh un e Schoof un er wolle ihn schon fidsche. Er hot den Philipp hote losse un Sie hätt nur emol höre solle, wie der Wedesweilern ihn seine Klad gefidscht hot! Schierwif, mein alter Esel hot so tschiep gefühlt wie dreifig Gents. Awomer es hat ihn ganz recht geschehn. Die Wedesweilern is auch in ihn gefehlt for fehr un wie er gefehn hot, daß mir all gege ihn ware, do hot er klein beigewone un hot alles zurüd genomme un mir hen selle Nacht noch e arig schönes un rührendes Verjöhnungsfest gefeiert. Wann ich auch den Philipp dorchin und dorchaus kein Recht gewone kann, so hen ich doch eins gelernt un das is: e Frau soll mitaus ihren Mann nit an so en Platz gehn un wann er nit mit sie gehn will, dann soll sie auch eweg sehn. Was is die Zuh, sich selbst Trubel zu mache, wenn annerer Mensch schon alles mögliche duhn, un ein zu batere. Sehn Se, Mister Edithor, so kann mer bei alles ebbs lerne un wo es ebbs zu lerne gibt, do sin ich immer zeit in it.

ler in so e rar sehe deht un deht sich so klohs zu ihn sehe, daß er puttinier erausgefalle war. Ob ich denn gar nit an meine arme Kinner gedentt hätt un an mein gute, liebe, treue Mann, wo so ebbs das Herz breche deht. No, so ebbs hätt er denn doch von mich nit for passibel gehalte un ennihau war es e große Schehm un er könnt nit sehn wie ich noch Gahl genug hätt, widder heim zu komme un ihn streht ins Gesicht zu gude. Well, wie er mit sein Spietsch durch war, do hen ich auch e Wort odder zwel zu sage gehabt. Ich sin mit ihm umgange wie e Bid mit en Bettelsack, awomer dente Sie, es hätt mich ebbs gut gedahn? Koffer, der Lump hot insfist, daß ich for alles zu blesme war, un daß es nur gut war, daß er mich jetzt schon gefätscht hätt, bitahs es war immer gut fröh als wie später. Wie ich gar nids mehr hen sage könne, do sin ich zu den Wedesweilern gelaufe un hen den for Etwais gefragt. Der hot gesagt, der Philipp war e Rindvieh un e Schoof un er wolle ihn schon fidsche. Er hot den Philipp hote losse un Sie hätt nur emol höre solle, wie der Wedesweilern ihn seine Klad gefidscht hot! Schierwif, mein alter Esel hot so tschiep gefühlt wie dreifig Gents. Awomer es hat ihn ganz recht geschehn. Die Wedesweilern is auch in ihn gefehlt for fehr un wie er gefehn hot, daß mir all gege ihn ware, do hot er klein beigewone un hot alles zurüd genomme un mir hen selle Nacht noch e arig schönes un rührendes Verjöhnungsfest gefeiert. Wann ich auch den Philipp dorchin und dorchaus kein Recht gewone kann, so hen ich doch eins gelernt un das is: e Frau soll mitaus ihren Mann nit an so en Platz gehn un wann er nit mit sie gehn will, dann soll sie auch eweg sehn. Was is die Zuh, sich selbst Trubel zu mache, wenn annerer Mensch schon alles mögliche duhn, un ein zu batere. Sehn Se, Mister Edithor, so kann mer bei alles ebbs lerne un wo es ebbs zu lerne gibt, do sin ich immer zeit in it.

Mit beste Riegards Yours Lizzie Hausstengel.

Offenberzig. „Johann, raucht außer Ihnen noch jemand meine Zigaretten?“ „Ja — Sie, Herr Bgron!“

Sinausgegeben. Jungverheirateter Weinhändler (beim Mittagessen): „Die Suppe ziemlich verfälscht, das Fleisch etwas zäh, aber sonst —“ Frau: „Na, auf deine Weine brauchst du dir auch gerade nichts einzubilden.“

Sein Wunsch. Frau (Klavier spielend): „Soll ich noch ein Stück vortragen?“ Mann: „Jetzt trage mir, bitte, mein Frühstück vor.“

Richtige Antwort. Dider Herr (in der Elektrischen): „Warum stehst du denn nicht auf und läßt eine von den Damen sitzen?“ Kleiner Junge: „Warum stehen Sie denn nicht auf und lassen alle beide sitzen?“

Ah so. A.: „Herzberg hat mir vorhin gesagt, sein hölzernes Bein hätte ihm gefehlt sehr weh gethan.“ B.: „Wie ist denn das möglich?“ A.: „Seine Frau hat ihn damit gehauen.“

Umgetimmt. Arzt: „Wie gesagt, Ihre Frau muh unbedingt einige Wochen weg!“ Hausherr: „Meinetwegen denn, ich will das Opfer bringen; aber mit Ihrer Rechnung müssen Sie dann noch warten, Doktor!“

Schlaun. Gast: „Bringen Sie mir ein Rotellet, Herr Wirth, und für meinen Hund einen großen Knochen; ich zahle dafür zehn Pfennige extra!“ Wirth: „Sehr wohl, mein Herr!“ (Bringt nach einer Weile das Rotellet.)

Gast: „Wo ist denn der Knochen für meinen Hund?“ Wirth: „Der ist im Rotellet, mein Herr!“

Aus einem rumänischen Dorfe.

Von A. Blahuga-Butarest. Deutsch von Mite Kremnig.

Es schneite; der Sturmwind jagte den Schnee über die Erde und warf ihn wieder in die Lüfte, so daß man weder Himmel noch Erde mehr sehen konnte.

Des Rutschers Stimme versagte längst, so viel hatte er seine Pferde angeschrien. Die armen Gänse versanken bis an die Brust in die vom Winde stellenweise angelegten Schneemassen.

Mit Ach und Krach gelang ich endlich bis ins Dorf Petraschani, halbwegs zwischen Berlas und Pojoneschi. Es war keine Möglichkeit, weiter zu kommen. Trotz aller Angebuh und meiner Sehnst nach Hause mußte ich noch einmal Raft machen, denn es dunkelte schon und vor mir lag die Anhöhe von Floreschi, die selbst bei gutem Wetter schwer zu erklimmen ist. Da ich den Boden des Dorfes kannte, fuhr ich bei ihm vor.

Mafite, der Priester, war sehr überrascht, mich zu sehen. „Gott behüte, bei dem Gestirb hättest Du leicht stecken bleiben können und zu Grunde gehen!“ Das Feuer prasselte im Ofen. Durch die Thür drang der Geruch von warmem Brot. „Du hast Glück gehabt!“ sagte die Frau Priesterin, und legte ein drittes Gebet auf den Tisch. Erst jetzt merkte ich, wie durchstosen ich war. Feuer schien in meinen Ohren zu brennen und die Finger waren so steif, daß ich sie nicht zusammenbringen konnte.

Der Wind heulte durchs Dach; hin und wieder kamen so heftige Stöße, daß die Scheiben klirren. Ich sah und hörte alles nur wie durch dicke Nebel. „Trint bis ...“ Es war heißer Glühwein. Ich goß ihn hinunter auf das Geheiß, dann wußte ich nichts mehr von mir.

Als ich wieder zu mir kam, war es tiefe Dunkelheit um mich her. Aber jemand klopfte ans Fenster. Verwirrt hob ich den Kopf aus den Kissen und fragte angstvoll: „Wer da?“ „Kommt schnell, Priester, der Vater stirbt.“

Da erinnerte ich mich, daß ich schon lange im Schlaf diesen Ruf, diese verzweifelte Worte gehört, mich aber nicht hatte ermuntern können. „Sofort, sofort ...“

Und wie irr, erschreckt tastete ich mich an den Wänden entlang bis zu einer Thür.

Der Priester stand auf, zündete ein kleines Wachlicht im Messingleuchter an. Bis er fertig war, hatte auch ich mich angezogen.

Aber es ist ja noch lange nicht Morgen ... was steht Du schon auf?“

„Ich will mitgehen.“ Draußen hatte der Sturm sich gelegt; es war starker Frost. Vor der Thür ein großer angehörter Schneehaufen, der die Stufen verdeckte.

„Bist Du es, Sasta?“ „Ja bin's, Priester.“

Ein häßliches Unglück, das im Schnelllicht kaum zu sehen war, näherte sich uns.

„Gestern, nachdem Ihr ihm das Abendmahl gegeben, hat er ein wenig geschlafen ... seit Sonnenuntergang aber steht es schlecht ... er findet keine Ruhe mehr, klagt, daß die Brust ihm rein verbrennen und forbert Wasser ...“

Das ganze Dorf schien ein Kirchhof. Nicht einmal ein Hund bellte. Als ich in die Erdhütte eintrat, blieb ich anfangs wie betäubt, sah nichts vor dem Rauch, und ein schwerer Krankengeruch benahm mir den Athem.

„Kennst Du mich nicht mehr, Jon?“ fragte der Priester laut und neigte sich über des Kranken Antlitz.

Alles schwieg. Jon blieb unbeweglich, auf dem Rücken ausgebreitet, die offenen Augen in die Höhe gerichtet, als sähe er dort oben ein Gespenst. Ein struppiger Bart bedeckte das abgemagerte, verjerrte Gesicht; an den Schläfen lebten ihm einige von Schweiß getränkte Haarbüschel, die hohlen, verlassenen Augen hatten einen irren Blick. Nie im Leben habe ich einen so schrecklichen Anblick gehabt.

„Ein langes Siedchenlager, Tudora“, sagte der Priester leise, mit dem Kopfe nickend.

„Am nächsten Freitag werden es vierzehn Wochen ... und seht nur, was aus seinem Leib geworden ist! Durch das viele Kratzen ist die Haut auf ihm verkauft!“

Tudora zog die Decke bei Seite. Seine ganze Brust war eine offene Wunde.

„Aber was hat er denn?“ fragte ich entsetzt.

„Wir wissen's selbst nicht. Anfangs war es wie ein leichter Ausschlag, war nur wie ein Bläschen, je mehr er aber kratzte, desto mehr breiete es sich aus ... Was haben wir nicht alles dagegen versucht — nichts wollte helfen ... Gott hat es so geschickt ...“

Der Kranke fuhr zusammen, stieß einen schweren Seufzer aus, als wüßte er sich anstrengen, um eine

große Last zu heben, dann trugte er mit den Fingern auf der Decke.

Der Priester sprach dreimal „Herr, erbarme Dich seiner“ und begann die Gebete zu lesen. Tudora und Sasta standen neben dem Krankenbette und betreuigten sich unter Seufzen und Klagen.

„Schlaf, Rita, schlaf, Herzenskind, es ist noch nicht Tag“, flüsterte plötzlich Tudora.

Eins der drei Kinder, die auf der Herdbank schliefen, war nämlich durch das Geräusch aufgeweckt worden und hob den Kopf, um zu sehen, was los war. Sasta schlich sich auf den Behen heran, legte es nieder und deckte ihm sacht den Kopf zu. Dann ging sie zum Herd und warf eine Handvoll Meißig aufs Feuer.

Plötzlich erscholl ein Schrei, ein entsetzliches Stöhnen.

„Er stirbt!“ schrie Tudora und rang die Hände.

Die Kinder wachten alle drei auf und weinten laut, da sie nicht wußten, was geschehen sei.

Der Priester, wie verstört, versuchte das Wachlicht noch in die Hand des Todten zu drücken. Dieser aber grub seine verdorrten Finger in die Decke, in die er eingewickelt dalag, machte einen Versuch, sich zu erheben, verdrehte die Augen und lächelte starr. Sein Körper streckte sich jetzt, der Leiden ledig, in der schaurigen Kälte des Todes und schien immer länger zu werden.

Der Tag brach an. Tudora folgte uns verzweifelt zur Thür hinaus.

„Was soll ich machen, Priester Mafite, womit soll ich ihn begraben? Ich habe keinen rothen Heller im Haus ... Sagt mir nur, was soll ich anfangen?“

„Laß nur gut sein, Gott wird schon helfen.“ Die Unglückselige blieb wehklagend auf ihrer Schwelle zurück.

Das Dorf erwachte. Schwere Nebel flogen in den klaren Morgenhimmel, die Bäume, die Häuser, die Bergeshöhen, der Himmel, alles war weiß, in ein milchiges Licht getaucht.

„Wie konnte nur dieser Brachtmensch so zu Grunde gehen,“ sagte seufzend der Priester.

Ich schwieg. Alles, was ich gesehen, schien mir wie ein graufiger Traum.

Leise setzte er hinzu: „Die armen Bauern ... Unglaubliches müssen sie ertragen, und Niemand kennt sie. Niemand nimmt sich ihrer an ...“

Brot.

An einem Sommermorgen stie ich im Schatten der steifen Lorbeerbäume an einem der vielen Plätze am Boulevard vor dem Restaurant einer Großstadt.

Ueber den hohen Häusern leuchtet der Himmel klar und freundlich; noch ist er nicht verdunkelt vom Staube des Tages und dem Rauch der unzähligen Schornsteine, der doch bald die Luft schwer und stidend machen wird. Die frisch begossenen Straßen sind schon erfüllt vom monotonen, betäubenden, verworrenen Geräusch, — diesem Wienens-todsgemurmel, das das Erwachen des Lebens kennzeichnet und uns sagt, daß wiederum die Hast, das Jagen und Rennen nach einer kurzen Zeit der Ruhe Nacht über die Stadt genommen haben. Schläfrige, noch nicht ermunterte Menschen eilen vorbei auf dem Wege zu ihren Beschäftigungen, und das dumpe Geräusch vom Boulevard wird hier und da von den gellen Signalen der elektrischen Bahnen unterbrochen. Ein gelangweilter, noch halb schlafender Kellner hat eben mein Frühstück vor mich hingestellt. Ich fülle meine Tasse mit dem starken, schwarzen Kaffee und breche vom frischbackenen, warmen Weißbrot ein Stück ab, breche es mechanisch, geistes-abwesend, während meine Blicke über den Boulevard irren, wo das Leben immer stärker siebet und das Getassel der Wagen immer lauter tönt.

Ich bin nicht hungrig. Gedankenlos und nach alter Gewohnheit zerbreche ich das Brot und führe hin und wieder einen Bissen zum Munde. Ich merke kaum, daß ich esse, und fühle wie im Traum den milden, weichen Duft des Brotes — fast dampft es noch, während ich es zerbreche —, es leuchtet so weiß, dieses gut gebakene, wohlwärmende, leichte Brot.

Aber mir schmeckt es nicht. Plötzlich erfüllt mich, ich weiß nicht warum, Ekel gegen dieses schöne, duftende Brot, dessen Wärme ich unter meinen Fingern fühle und das so weiß und weich ist. Ein großer Ekel erfüllt mich, nicht nur gegen dieses schöne Brot, sondern gegen das ganze brausende Leben dort auf den haubigen Straßen gegen die vorüberziehenden, hastenden Menschen und gegen die Stadt, gegen die große, rauchige, rucklose, menschenverschlingende Stadt. Ich schäme den Kellner, bezahle und gehe — gebe längs den brausenden, nun schon bis zum Gedränge gefüllten Straßen. Und ich denke an Brot.

Nicht an das weiche, weiße, duftende Brot, das ich eben gedanklos, gleichgültig gebrochen habe, dieses Brot der Großstadt, der feierbrannten Menschen. Ich denke an ein anderes Brot, ein hartes, dunkles, bitteres Brot, ein Brot, das Gedanken erweckt, wenn ich es breche, viele, wunderliche Gedanken, — ein Brot, das Andacht her-

vorruft, wenn ich es esse — ein reden-

des, obgleich bitteres, dunkles Brot. Ich bin nicht mehr in der großen, brausenden Stadt; wie im Nebel ver-schwinden ihre hohen Häuser, ihre Straßen zerfließen gleichsam vor meinen Augen — ihre Straßen mit den vielen tausend hastenden Menschen, die da meinen, sie mühten sich ums tägliche Brot ab, die sich aber flatt dessen ab-mühen ums böse, seelenverberbende, falsche Gold, sich adümben um nerven-zerstörende, heimliche Genüsse.

Ich bin weit weg in einem anderen Lande, in meiner Heimath, im Lande der großen Einöden und der vielen armen Bewohner. Ich sitze in einer von diesen engen, dunklen, trostlos häßlichen, armuthsgrauen Stuben der Waldhütten, wo viele Minder sind, aber wenig Brot. Wo Gäfte, außer Hunger und Sorgen, selten gesehen werden. Wo das Leben ein einziger langer Kampf ist.

Mit einem sonderbaren Gefühl breche ich an solchem Orte das Brot, das man mir reicht — dieses dunkle, harte, oft bittere Brot, das zuweilen so leicht ist, das aber so schwer wiegen wüßte, weil sein Hervorbringen so schwere Mühe gekostet hat, weil es in sich einen Theil der Lebenskraft des Mannes birgt, auf dessen Ader es einmal als Saat gewachsen ist. Ich breche es mit Andacht und bemühter Stille. Es spricht zu mir in seiner leisen, feierlichen Sprache, dieses arme, elende, dunkle Brot. Es redet von der harten, freudlosen Arbeit, von den vielen Schweißtropfen, von der langen Zeit der Angst, die sein Hervorbringen gekostet hat. Es redet von müden Tritten in den schwarzen Furchen der Felde, den todmüden Tritten vieler Tage auf einem trocknen, steinigem Ader unter den brennenden Sonnenstrahlen. Es redet von gebeugten Rücken und schmerzenden Gliedern, von Augen, die sich müde gestarrt haben auf den grauen, geizigen Boden, — Augen, in denen selten das himmlische Licht der Freude glänzt hat, die selten den schwebenden Sonnenschein des Glückes getrunken haben.

Es flüstert von allen Gefahren, die beständig lauerten, während es noch als Pflanze auf dem Felde stand. Es flüstert vom Herbst, wenn der Schnee auf den noch ungefrorenen Boden fiel und der Keim unter der weißen Schneedecke zu versaufen drohte. Es flüstert vom kalten, windigen Frühling, wo der Boden bloß dalag und die Nachtfröste den geschmolzenen Schnee in eine flimmernde Gischicht verwandelten, von verbrannten Keimen, die, geschwärzt, verwelkten. Es flüstert von den gefürchteten Frostnächten, wenn der Roggen gerade seine zarten Lehren hervorziehen ließ, die schon und bleich aus ihrer arten Hülle blickten — die Frostnächte, wo der Frost heimtückisch im Nebel lauert, der kalt und weiß vom Sumpfe aufsteigt, vom Sumpfe, der seine schwankende, moosige Oberfläche ganz nach dem Ader drohend ausbreitet. Es flüstert von den bösen Stürmen und harten Regennächten während der Befruchtungszeit, wo die Pflanzungen zu Boden geschlagen wurden und der Saatenstau nicht die Blüten erreichen konnte. Es flüstert von den kalten Augustnächten, wo der Nordwind zur Ruhe gegangen war, aber die Menschen im Hause nicht schlafen konnten, sondern auf ihrem Lager ängstlich des gefürchteten Morgens harrten.

Wieviel hat es nicht zu sagen, dieses arme, dunkle Brot, über das viele die Nase rümpfen, weil sie keine Geschichte nicht kennen. Lebensgeschichten sind es, die es erzählt, die Geschichten von Elaven und vergessenen Geschicktern — Geschichten von solchen, denen das Leben ein einziger, freudloser Kampf um des Leibes Nothdurft gewesen ist.

Und wenn ich von diesem Brote esse, schmerze ich nicht und ärgere mich nicht, weil es hart oder schlecht gebaden ist, oder über schwarz vom Dfenruß, oder mit Stroh und Gras vermischt, sondern ich denke daran, daß dieses dunkle, oft bittere Brot tausendmal mehr werth ist als das weiße, gut gebakene, duftende Weizenbrot — das weiche, zarte Brot, das nichts sagt und keine Vorgesichte hat — diese arzte, lebensverbrauchende, kraftauszogene Arbeitsgeschichte — und das, wenn es in engen, wohlgefüllten Lehren auf frucht-barem Boden gereift ist, von frühlich findenden und scherzenden Menschen beim muntren Gerassel der modernen Maschinen geerntet wird unter blauem Himmel und lachender Sonne, nicht vom ernsten, schweißsamem Mann und der abgemagerten Frau mit der Sichel in der Hand in einem Lande voll Mosaik, auf einem maagren, farbigen Ader unter einem oft grauen und kalten Himmel. Jacob Zegegnen.

(Uebersetzung aus dem Schwedischen von Elisabeth Christoph.)

In Chicago ist ein Mann von seiner Frau geschieden worden, weil sie vier Jahre lang kein Wort mit ihm gesprochen hat. Stohseufzer verschiedener Gemüther: Der scheint nicht gewußt zu haben, wie gut er es hatte!

Dame: „Nun, was willst du, mein Junge?“ — Anabe: „Ich möchte die Belohnung haben, die Sie für das Wiederbringen Ihres Kanarienvogels ausgeschrieben haben.“ — Dame: „Aber das ist doch kein Kanarienvogel, das ist ja eine Katze!“ — Anabe: „Ja, aber der Vogel ist in der Katze.“

Erfolgreiche Briganten.

Eine Summe von \$75,000 wurden aus den Taschen der britischen Steuerzahler den Briganten als Lösegeld gezahlt, die den Mr. Abbott aus Salomni geraubt und entführt haben. Dieser Fall steht, wie die New Yorker Tribune zu dieser betrüblichen Thatsache bemerkt, keineswegs vereinzelt da, sondern schließt sich nur einer Reihe erfolgreicher Coups an, die tüchtige Briganten in den letzten Jahren ausgeführt haben. In aller Erinnerung ist noch der Fall der Miss Stone, der amerikanischen Missionarin, deren Entführung seinerzeit 2 Erdtheile in Aufregung versetzte. Von mazedonischen Briganten wurde sie im September 1901, zusammen mit einer Mme. Tilla, entführt, und erst am 23. Februar 1902 wurde sie freigelassen, nachdem Briten und Amerikaner das statliche Lösegeld von \$12,500 aufgebracht hatten. Ein einziger Handstreich dieser Art kann also eine kleine Bande von Briganten in die Lage versetzen, sich bequem „in das Privatleben zurückzuziehen; aber auch die kleineren Geschäfte bringen noch heutzutage einem unternehmenden Mann mehr, als man sich gewöhnlich vorstellt.

In Spanien und Italien sind freilich die Glanzzeiten des Berufes verjährt; kaum ein Duzend echter Briganten vom klassischen Typ sind gegenwärtig in Italien noch in diesem Geschäft thätig. Derselbe vom Adriatischen Meere jedoch hat sich das Brigantentumwesen in letzter Zeit zu bemerkenswerther Blüthe entfaltet. Nachdem am 11. September 1896 gleich fünfzehn hervorragende Mitglieder der Gilde zu Athen hingerichtet waren, lag das Geschäft in Griechenland einige Zeit lang danieder. Seit 1902 ist indessen deutlich ein neues Aufblühen zu spüren, und auch in den anderen Balkanländern und einem großen Theile der Türkei machen sich die Briganten wieder deutlicher bemerkbar. Man braucht aber nicht einmal so weit zu gehen; ein gerabezu klassisches Beispiel für die Methoden, die in diesem Geschäft üblich sind, bot erst vor Kurzem in der Gegend des Lago Maggiore Giuseppe Crealin, der sich eine Zufuchtsstätte auf dem Monte Zeda in einer Höhe von fast 7000 Fuß gebaut hatte und von hier aus das ganze Thal zwischen dem See und den Lepontinischen Alpen terrorisirte. Er brandschagte die Bevölkerung ohne jeden Gefühlen, und nur die Nachrichten, die er von den verschiedensten Liebsten erhielt, die er allenthalben hatte, halfen ihm bei seiner Arbeit. Er war bereits ein reicher Mann, als endlich eine Abtheilung Soldaten den Sturm auf den Berg unternahm und den sich festig Wehrenden nach mühevollem Kampfe übermächtigte.

Erst im vorigen Jahre wurde ein Schweizer Abgeordneter von einer Tiroler Familie geraubt, deren Mitglieder sämmtlich Banditen geworden waren; aber in diesem Falle wurde keine Lösegeld gezahlt, und der Gefangene wurde schließlich gelöst. Die Sitten der Briganten in den Balkanländern waren hier augenscheinlich unbefannt; dort unten pflegen sie nämlich, wenn ihre einfachen Drohungen nichts nützen, den Verwandten zunächst ein Ohr und dann eine Hand des Gefangenen zu schicken, um zu zeigen, daß es ernst mit der Sache ist. Zu besonders hoher Blüthe hat sich dieses Wesen jedoch in Marokko entfaltet, wo erst im Jahre 1905 zwei englische Seoffiziere von dem berühmten Briganten Valiente geraubt wurden. Der Brigant forberte zuerst ein Lösegeld von \$200,000; schließlich ließ er sich jedoch mit einer Anzahl Gemehre und Patronen abfinden und lieferte die beiden Offiziere gegen mehrere Mitglieder seiner Bande, die gefangen waren, wieder aus. Valiente behandelte seine Gefangenen sehr gut, wie dies die Briganten zunächst meist thun, und der eine der beiden Offiziere sprach ganz begeistert von dem Räuber, der „ein fehr hübscher Mann und ein echter Gentleman“ wäre. Raifuli, der berühmteste aller marokkanischen Briganten, hat es sogar soweit gebracht, daß sein Name zu den meistgenannten in der europäischen Presse gehört. Seine Thaten sind noch frisch in der Erinnerung, so daß sie nicht im Einzelnen aufgezählt zu werden brauchen.

Wenn die Natur zu der Gefahr bestimmt, dem hat sie auch den Mut zu der Gefahr gegeben.

Die Tat, die echte, wurzelt im Gemüth; Wie soll ein Feuer je entzündet werden, Wenn nicht zuvor der heilige Funke sprüht?

Ein Schiff hat die Nachricht gebracht, daß es dieser Tage mitten auf dem Ozean gescheit habe — einer der Plöße, wo der Schnee zu dieser Jahreszeit keinen Schaden anrichten konnte.

Welcher Unterschied besteht zwischen einem Gelehrten und seinem ungerathenen Sohn? — Der Vater ist eine Größe ersten Ranges, der Sohn eine Range erster Größe.

Im Wehauer Tageblatt empfiehlt Frau Oberförster Schilling: „Bruteier Duzend (15 Stück) 3 M.“ Jetzt fangen schon die Frauen der Oberförster an aufzuschneiden.

Wirkverstandene Zimmer-Gymnastik.



Bauer: „Sakra, schaut's amal den Stadtfrack an, wie sich der einübden thut zur Kirchweih!“